

Gründung der Keilands-Mission

Gründung der Keilands-Mission

Von P. Albert Schweiger, RMM.

(Schluß)

Außer den ungefähr 30 Plätzen von Buschmannsmalereien in der Umgebung von Keilands in den Distrikten von Stetterheim, Cathcart und Queenstown diesseits, und St. Marks und Tsomo jenseits des Great Kei River und seiner Nebenflüsse, fand ich in der Folge, nachdem ich am 15. November 1927 Keilands definitiv verlassen hatte, noch viele andere solche Plätze, die noch vielfach nur von sehr wenigen Europäern gesehen wurden. Im Kalanga-Distrikt, im Herzen des Sembulandes, gibt es sehr schöne, ganz in der Nähe unserer St. Gabriel-Mission bei Cala. Dorthin und noch an eine andere Stelle, Rebel's Kloof genannt, etwa 10 Meilen von Cala entfernt auf die Gegend von Indwe zu, woselbst sich eine großartige Galerie von tausenden der verschiedensten Darstellungen befindet, führte ich Very Rev. Father Stapleton S.J., einen Sachverständigen mit großem Rufe in der Mineralogie und Geologie, in Begleitung von Mr. Hewitt, dem langjährigen Museums-Direktor von Grahamstown. Ein langer, diesbezüglicher Bericht wurde von den beiden Herren ausgearbeitet und im staatlichen Eisenbahn-Magazin von Südafrika veröffentlicht. Dort machten wir auch viele Funde von Stein- und Knochen-Implementen u. a., die in das Albany-Museum von Grahamstown wanderten.

Ferner fand ich andere, den Weißen noch sicher unbekannte Malereien in den Distrikten von Maclear, Elliot und Engcobo im Transkei. Im letzteren Distrikt habe ich an einer sehr abgelegenen Stelle eine gute Anzahl von Stein-Implementen zusammengehäuft, die ich, da ich zu Pferd war und noch einen sehr weiten Weg zu reiten hatte, nicht mitnehmen konnte. Die liegen sicher heute noch dort. Das nämliche ist mir in der Nähe von Uliwal-North in der Nähe des Oranje-River passiert, wo viele solcher Steine auch noch auf das Abholen warten. An diesen Plätzen hatte ich zu kurze Zeit zu verbleiben, um gründliche Arbeit machen zu können.

Hier in Selgte gibt es ebenfalls in unserer nächsten Nähe ganz nette Malereien; etwas weiter entfernt, im Bereiche unserer Mission in der Nähe der Drakensberge befinden sich manche Plätze mit höchst interessanten Malereien. Sich damit noch zu beschäftigen überlasse ich jedoch meinen Nachfolgern, da ich jetzt dafür zu alt werde.

Dieses Studium ist nicht nur interessant und unterhaltend, sondern bietet uns Missionaren, die wir so enge mit den Eingeborenen verbunden sind, eine Grundlage, auf der wir eine möglichst gründliche und umfassende Kenntnis, ein genaues Verständnis des Eingeborenentums aufbauen können. Ein Missionar soll seinem Volke nahe stehen, und das Volk erwartet von ihm, daß er sie versteht, daß ihr Denken von ihm verstanden wird, daß sie auch in ihren äußeren materiellen Schwierigkeiten bei ihm einen Rat finden können. Der Missionar muß aus dieser Erkenntnis heraus sich eine Stellung und eine Behandlungsweise seiner eingeborenen Untergebenen erwerben, die ihm diejenige Autorität verschafft, welche die Basis für seine ganze Wirksamkeit unter ihnen ausmacht. Ohne diese Basis der persönlichen Autorität ist ein Missionar unter den Eingeborenen wie ein Fisch aus dem Wasser, er und seine Wirksamkeit hängen in der Luft.

Dieses Studium gewährt aber auch wirklich Freuden und hält von vielen Abeln zurück, nicht zu reden von dem großen Nutzen — auch mitunter

Allen lieben Förderern, Gönnern und Freunden
der Mission wünscht

Gnadenreiche Weihnachten
und ein
Glückseliges Neues Jahr!



Schriftleitung und Verlag
der Mariannhiller Mission

materiellem —, der dadurch der Kirche, der Kongregation und der betreffen-
den Missionsstation geleistet wird.

Ich will dafür nur einen praktischen Fall aus meiner eigenen Erfahrung anführen. Schon als noch ganz junger Kaplan machte ich mich ans Studium der Sitten und Gebräuche der Eingeborenen im Kosa- und Fingoland. Ich hatte mir mit Beihilfe von Schwarzen eine Anzahl von Notizen über ihre heidnischen Anschauungen, über ihren Aberglauben, ihre Zauberei, ihren Beschneidungs- und Intonjane-Ritus, ihre Gesetzgebung, Sprüchwörter, Spiele, Tänze und dergl. gemacht. Zu jener Zeit machte ich die Bekanntschaft mit den Schulbrüdern von De la Salle in King Williams Town. Ich fühlte mich bei ihnen ganz wie zu Hause. Eines Tages bat mich der Obere, ob ich ihm nicht Material verschaffen könne über die Gebräuche der Eingeborenen, da ein Mitbruder von ihm an der Universität von New York sein letztes Examen zu machen habe und er für den schriftlichen Teil eine Abhandlung über die Bantu in Südafrika ausarbeiten wolle. Ich versorgte ihn mit Auszügen von meinen Aufzeichnungen (die übrigens noch ziemlich armselig und unvollkommen waren). Es wurde mit größtem Danke angenommen und der Schulbruder bestand sein Examen mit Auszeichnung. Später zeigte er meine Notizen dem Sekretär der Katholischen Universität Washington, der mich dann einlud, für die Catholic Ethnographical Conferences dieser Universität Beiträge zu liefern. An diesen Konferenzen beteiligten sich Kardinäle, Bischöfe und Professoren. Er sandte mir zunächst einen Fragebogen zur Ausfüllung zu, den ich beantwortete. Dann entstand zwischen uns ein sehr reger Briefverkehr, der bis in die letzten Jahre andauerte. Meine Beiträge wurden mit Freuden angenommen und sehr gut bezahlt, nämlich zwei Dollars für jede Druckseite. Durch diese Universität wurden mir in der Folge an die 600 Dollars ausbezahlt.

Auch ersuchte man mich, für das Museum dieser Universität tätig zu

sein und sie mit Kostümen von heidnischen Eingeborenen, Schmuck- und Gebrauchsgegenständen und dergl. derselben auf Gegenrechnung zu versehen. Ich tat es und sammelte für sie und brachte es mit der Zeit zu einer ziemlich anständigen Ausstattung. In Flagstaff, bevor ich die Sachen für Amerika einpackte, hatte ich noch eine Ausstellung derselben, die allgemein Verwunderung erregte, und dann kam das Unglück. Die Sachen waren verpackt und zum Eisenbahn-Motorbus zur Weiterbeförderung abgeliefert, als vor dem Abgang desselben während einer sehr stürmischen Nacht im Motorbus Feuer ausbrach durch die Unvorsichtigkeit einiger Eingeborenen, und alles in den Flammen vernichtet wurde. Ich berichtete den Unfall sofort an den Sekretär der Universität und erhielt dann von ihm die Mitteilung, daß die Museums-Verwaltung den ganzen Schaden auf sich nehmen wolle. Zugleich lag dem Briefe ein ansehnlicher Scheck bei als Schmerzensgeld für meine Bemühungen und Enttäuschung. In der Folge machte ich eine Eingabe auf Schadenersatz an den System-Manager der S. A. R. & S. in Durban und legte einen materiellen Kostenanschlag meiner Forderung von 27,10 Dollar bei, die mir widerstandslos ausbezahlt wurden. Dem Museum schickte ich dann, da die Verwaltung sich weigerte, diesen Betrag anzunehmen, andere, jedoch minderwertigere Sachen zu, da es mir unmöglich war, in kurzer Frist mehr zusammenzubringen.



Traurige Weihnacht

Nach dem Englischen. Aus „*Wolken und Sonnenschein*“. Von P. J. Spilmann.
Nachdruck verboten!

Zwei Schwestern

Die letzten drei oder vier Jahre ist es mit Martin Lader gewaltig bergab gegangen. Die Sache war offenkundig; alle Nachbarn redeten davon: die Frauen mit lauter Entrüstung, die Männer halb ärgerlich, halb mitteilidig. Schlechte Gesellschaft hatte ihn auf schlechte Wege gebracht, und schade war es um ihn! Keinen besseren Burschen gab es früher, und nie hat ein Schreiner den Hobel geschickter geführt als Martin Lader. Aber er liebte nun einmal das Wirtshaus und das Trinken. Schlimm, sehr schlimm; es ließ sich nichts dagegen tun; man mußte das Ding gehen lassen, wie es eben ging.

Die Nachbarn schüttelten die Köpfe und schauten Lader traurig nach, wenn er durch die Straßen nach Hause wandte. Sie vermieden es aber wohl, den baumlangen Menschen mit den gebräunten, jehningen Armen, dessen heftige Gemütsart durch den übermäßigen Genuß von geistigen Getränken noch erregbarer geworden war, durch irgend eine Bemerkung zu reizen. Ein- oder zweimal hatte man versucht, ihm in milder Weise ein

wohlmeinendes Wort zu sagen; da hatten sich jedoch seine Fäuste so drohend geballt, seine Augenbrauen so finster zusammengezogen, und er hatte so barsch die Frage gestellt, ob sie vor ihren eigenen Türen nichts zu lehren hätten, daß man den wohlgemeinten Versuch nicht wiederholte. Selbstverständlich war Martin Lader schon lange in keine Kirche mehr gegangen, hatte seit Jahr und Tag keine heilige Messe gehört und jetzt zum viertenmal auch zur Osterzeit sich dem Tisch des Herrn nicht mehr genahet. So war es gekommen, daß die Leidenschaft von Tag zu Tag ihr Opfer fester umstrickte. Jetzt war der Mann so tief gefallen, daß man mit Recht zweifeln konnte, ob es überhaupt jemals besser werden würde. Rasch ging es dem Abgrunde zu. Sein Schritt wurde täglich schwankender und unstäter, seine Hand zitternder, sein Auge trüber, seine Sprache roher und eines Menschen unwürdiger.

Wer hätte das von dem Kinde geahnt, auf dessen Lockenkopf einst voll Hoffnung und Vertrauen die segnende Hand einer sterbenden Mutter geruht hatte? Von dem fröhlichen, talentvollen Knaben, da-